

## Erinnerungskultur – der Wunsch nach Frieden

Aktuell werden – einmal mehr – Angriffe, Kriege und Verwüstung damit begründet, dass Personen, eine Gruppe oder ein Volk sich an früher erinnert und in der Erinnerung den Anspruch für heutiges Handeln ausmacht. Die Geschichte, oder was man von ihr zu wissen meint, wird also nicht selten eine Motivation für unser Handeln in der Gegenwart. Es gilt daher, historische Fakten, deren Interpretation und die daraus abgeleitete politische und religiöse Deutung gut zu unterscheiden. Historiographie und Erinnerungskultur befinden sich in einem wichtigen Dialog.

Im Jahr 1992 machte der Fundamentaltheologe **Johann Baptist Metz** in seinem Buch «Glaube in Geschichte und Gesellschaft» darauf aufmerksam, dass die Kultur der Erinnerung eine wesentliche theologische Aufgabe sei. Aus diesem Blickwinkel sind die folgenden Gedanken geschrieben – aus der Sicht eines Theologen; nicht aus der Sicht eines Historikers.

Der jüdische Kalender kann ein ausgezeichnetes Beispiel sein um darzulegen, wie religiöse Erinnerungskultur gestaltet ist; die religiösen Feste, die im Verlauf des Jahres zu feiern sind, nehmen laufend Bezug auf die eigene Geschichte des Volkes Israel. Eine der wichtigsten Erzählungen wird anlässlich des Pessach-Festes im Kreis der Feiernden vorgetragen: der Auszug aus dem Sklavenhaus, die Befreiung aus Ägypten. Wer am Pessach-Fest teilnimmt, wird durch die Riten und die lebendig erzählte Geschichte direkt hineingezogen in das Geschehen des Auszuges. Eine gewisse Identifikation der Feiernden mit dem Exodus-Geschehen ist die Folge. Die Feier des Pessach-Festes kann eine individuelle und eine kollektive Identität erzeugen – die Zugehörigkeit der Einzelnen wird über diese spezifische Art der Erinnerungskultur gefördert.

Historiker melden Zweifel an, inwieweit der Exodus, der religiös so bedeutende Auszug aus Ägypten, historisch nachweisbar sei. Es gibt zunehmend die Tendenz anzunehmen, dass es sich bei der Schilderung dieses Ereignisses nicht um reine Geschichtsschreibung handeln könne. Der Heidelberger Professor **Jan Assmann** spricht in dem Zusammenhang von einem «Gedächtnisgeschichtlichen Ansatz», der nicht mehr danach fragt, «wie es eigentlich gewesen ist», sondern vielmehr «wie es erinnert wurde». Der von Assmann geprägte Begriff des «kulturellen Gedächtnis» ist umfassender als eine bloss historische Faktensammlung. Kultur und Identität einer Gesellschaft oder Gemeinschaft erwachsen aus der eigenen Geschichte; wobei diese immer neu gedeutet und in der Gegenwart immer neu aktualisiert wird.

Die religiös geprägte Kultur der Erinnerung und die Historiographie kommen also bezüglich des Exodus zu divergierenden Schlüssen. In welchem Verhältnis stehen die beiden Sichtweisen zueinander?

**Yoseph H. Yerushalmi** zeigt in seinem Buch «'Zachor': Erwinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis» auf, wie Erinnerungskultur und Historiographie im jüdischen Kulturraum zusammenwirken. Die Historiographie bemüht sich in ihrer Forschung, eine möglichst präzise Rekonstruktion des historischen Sachverhaltes zu ermöglichen. Die Erinnerungskultur ihrerseits liefert eine Deutung, sie vermittelt die Bedeutung von historischen Ereignissen für die Gemeinschaft.

Historiographie und deutende Erinnerungskultur stehen also in einem nicht immer spannungsfreien Dialog. «Die Erinnerung ist angewiesen auf die historisch-kritische Reflexion; die Historiographie mündet in deutende Orientierung». So formuliert das **Reinhold Boschki**.

Was bezüglich des Spannungsfeldes «Erinnerung – Historiographie» in der jüdischen Religion gilt, das kann ebenso im Christentum beobachtet werden. Die historisch-kritische Methode der Geschichtswissenschaft kommt bei ihren Forschungen nicht immer zu den gleichen Schlüssen wie die Erinnerungskultur oder gar die Volksfrömmigkeit. Es besteht die Dringlichkeit eines offenen Dialoges. Es zeigt sich die Notwendigkeit der gegenseitigen Anerkennung und Wertschätzung.

Aktuell kann dieser spannungsvolle Diskurs am Beispiel der Figur des «Gründers des westlichen Mönchtums», Benedikt von Nursia, beobachtet und diskutiert werden. Die Frage ist: welches ist die Biographie des Mannes aus Nursia und welche Bedeutung hat der Mönchsvater in der Erinnerungskultur der Benediktinerklöster, der Christen; welche Bedeutung hat er im Gebiet des heutigen Europa?

Eine eigentliche Biographie Benedikts im modernen Sinn liegt nicht vor. Doch gibt es – neben seiner Regel, die vielfältige Rückschlüsse auf ihren Autor zulässt - eine Sammlung von Erzählungen und Anekdoten zu Benedikt. Diese Geschichten wurden etliche Jahrzehnte nach seinem Tod (21. März des Jahres 547 ) zusammengestellt. Die erzählerisch-hagiographischen Geschichten wurden ziemlich sicher von Papst **Gregor dem Grossen** (590-604) gegen Ende des 6. Jahrhunderts im zweiten Buch der «Dialoge» gesammelt und redigiert. Zwischen dem Tod Benedikts und der Publikation des Buches dürften also rund 40 bis 50 Jahre liegen. Gregor kannte Benedikt nicht persönlich; er verlässt sich auf andere, auf Augenzeugen. Der Autor Gregor sammelt und verdichtet die Erinnerungen.

Im 2. Buch seiner «Dialoge» berichtet Gregor der Grosse in einem (fiktiven) Gespräch mit dem Diakon Petrus von Benedikt als einem Beispiel im Christlichen Glauben. Damit reiht sich dieser Text ein in die antike «Exempla-Literatur». Nicht in erster Linie die nüchterne historische Biographie eines Menschen steht im Zentrum. Im Sinne einer Erinnerungskultur wird vielmehr die Bedeutung Benedikts hervorgehoben; sein Vorbild im Glauben. Ein besonderes Augenmerk liegt auf dem Thema Frieden: Benedikt wird als Mann des Friedens gezeichnet. Für sich selbst und für die Menschen in seiner Umgebung tat er alles, um Verwirrung und Zerstörung zu vermeiden. Der Tenor des Buches lautet: was zerbrochen ist, das flickt Benedikt! Dieser besondere Charakterzug Benedikts ist der rote Faden, den das zweite Buch der Dialoge und dessen «Wundergeschichten» durchzieht. Er war ein Mann des Friedens, ein Mann der Einheit und der Ganzheit, – so könnte die Erinnerung an Benedikt charakterisiert werden. Traditionell findet sich deshalb der Schriftzug «Pax» (lat. «Friede») über dem Eingang vieler Benediktinerklöster.

Stimmt diese religiös konnotierte Erinnerung mit den historischen Tatsachen überein? Kann die Erinnerungskultur, das Gedächtnis an den «Gesandten des Friedens» (paxis nuntius), auch mit historisch gesicherten Fakten belegt werden – oder ist die Figur des Benedikt von Nursia eine Erfindung für fromme Gemüter?

Geschichtswissenschaftler, Forscher und Historiker schätzen es nicht, wenn sie bloss eine einzige Quelle zur Verfügung haben. Um bezüglich einer historischen Beurteilung möglichst

sicher zu gehen, ist die Auswertung mehrerer Quellen unerlässlich. Nebst Schriftstücken kommt auch der Archäologie eine grosse Bedeutung zu. Besonders bei der Beurteilung von religiösen Figuren und deren Biographie suchen die Fachleute auch nach Texten und zB archäologischen Belegen, welche nicht im Auftrag religiöser Erinnerungskultur entstanden sind. Die professionellen Historiker sind sich natürlich bewusst, dass auch ihre möglichst getreue Darlegung der auffindbaren Fakten immer eine bestimmte Sichtweise und eine bestimmte Deutung beinhalten. **Meinrad M. Hötzel**, Doktorand in Geschichtswissenschaft dazu: «Die Historiker werden heute eher verlegen, wenn man von ihnen eine möglichst präzise Rekonstruktion des historischen Sachverhalts verlangt.»

Die Historizität der Gestalt des Benedikt von Nursia (480 – 547) war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts kaum umstritten. Wie selbstverständlich ging man davon aus, dass Benedikts Klosterregel (Regula Benedicti) und deren gewaltige Wirkungsgeschichte Beleg genug dafür seien, dass der Mann tatsächlich gelebt habe. In den 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts erhielt diese Selbstverständlichkeit die ersten öffentlich geäusserten Anfragen und Risse. Besonders das als «Biographie Benedikts» (miss-)verstandene zweite Buch der Dialoge des berühmten Autors Gregor wurde ins Visier genommen. Alles Fake – oder was?

Der Theologe **Francis Clark** hat «den Scharfsinn und den Arbeitsaufwand eines Gelehrtenlebens dafür eingesetzt, seine Theorie zu beweisen, dernach die Dialoge Gregors d.Gr. das Machwerk eines genialen Fälschers....im späten 7. Jahrhundert gewesen seien.» So urteilte **Jochim Wollasch** aus Freiburg in einem detailreichen Vortrag von 2006. Clark habe «eine Leitidee propagiert», welche davon ausgeht, dass ein Autor wie Papst Gregor der Grosse keine Wundergeschichten verfasst haben könne. Die kritische Frage an Clark war: kann es gut ausgehen, wenn ein Theologe des 20. Jahrhunderts mittels einer «Leitidee» festlegen möchte, was ein Autor des 6. oder 7. Jahrhunderts gedacht oder geschrieben haben sollte? Ein weiteres Argument gegen seine Fälschungs-These konnte Francis Clark ebenso nicht entkräften: welches Motiv hätten die Fälscher gehabt? Darauf gab er keine befriedigende Antwort.

Der Frankfurter Historiker **Johannes Fried** gehört zu jenen, welche die Fälschungstheorie von Francis Clark ebenso ablehnen – Fried meint, dass dessen «Theorie über das Ziel hinausgeschossen» sei. In seinem 2004 veröffentlichten Buch «Der Schleier der Erinnerungen. Grundzüge einer historischen Memorik» zweifelt Fried indessen die Historizität des Benedikt von Nursia an. Der damalige Vorsitzende des Verbandes der deutschen Historiker hielt Benedikt für eine Art Kunstfigur – für das «Produkt einer erbaulichen Geschichte». Nicht die Echtheit der Dialoge Gregors stellte Fried in Frage, sondern den Protagonisten des zweiten Buches der Dialoge selbst. Offensichtlich geht Fried von der Überzeugung aus, dass die Erinnerungskultur bezüglich Benedikt so viele Ungereimtheiten aufweise, dass die Historiographie abwinken müsse. Frieds Hauptargument besteht darin, dass ausserhalb des zweiten Buches der Dialoge keine biographischen Referenzen bezüglich Benedikt zu finden seien. Selbst archäologische Grabungen bei dem im zweiten Weltkrieg total zerstörten Kloster Montecassino würden keine zusätzlichen Informationen zu Benedikt liefern.

Die Professoren Joachim Wollasch und **Pius Engelbert** sowie andere Historiker haben Vorarbeiten dafür geleistet, dass Prof. Dr. **Christoph Dartmann** von der Universität Hamburg in seinem im November 2017 erschienen Buch «Die Benediktiner – von den Anfängen bis

zum Ende des Mittelalters» die Einschätzung von Johannes Fried substantiell entkräften konnte. Die Historizität des Benedikt von Nursia scheint heute von der Mehrheit der Wissenschaftler nicht mehr in Frage gestellt. Besonders Pius Engelbert macht darauf aufmerksam, dass – entgegen der oben zitierten Überzeugung Frieds - die Grabungsarbeiten in Montecassino «post bellum» tatsächlich Reliquien unter dem Hochaltar zu Tage gefördert hatten. Skelettreste eines älteren Mannes (wohl Benedikt) und einer älteren Frau (wohl Benedikts leibliche Schwester Scholastika) seien von den besten Anatomen Italiens untersucht worden. (Details in «Il sepolcro di San Benedetto» publiziert in «Miscellanea Cassinese 27, 1981).

Dennoch bleibt unbestritten, dass die Erinnerungskultur der Menschen auch um die Figur des Benedikt von Nursia Legenden und Geschichten hinzufügte, die den Anforderungen einer historisch präzisen Biographie nicht in jedem Fall entsprechen.

Erinnerungskultur und Historiographie wirken auch im Kontext des Benedikt von Nursia am besten in einem offenen Dialog zusammen. Die historische Figur des Benedikt dient – ähnlich wie die Erzählung vom Exodus - seit rund 1'500 Jahren auch dazu, eine individuelle und eine kollektive Identität zu erzeugen. Diese wird gestützt mit Geschichten, mit Riten und Erzählungen. Das findet besonders Ausdruck beim Hauptanliegen des Benedikt: der Wahrung des Friedens.

Die individuelle Identität dürfte sich am ehesten bei Mönchen und analog dazu bei Nonnen und Schwestern einstellen, die in der Folge des Benedikt von Nursia ihr Leben nach seiner Regel ausrichten. Viele von ihnen nehmen ihren Auftrag ernst, Boten des Friedens zu sein. Die kollektive Identität orientiert sich wohl eher an seiner Rolle als «Patron Europas»; an einem Titel, den Papst Paul VI im Jahr 1964 verliehen hat. Benedikt wurde präsentiert als Bote des Friedens («Pacis Nuntius»). Wie weit erinnert sich die breite Öffentlichkeit an diese Gestalt – wo bleibt der Wunsch nach Frieden als Gegengewicht zu Angriffen, Kriegen und Kriegsgeschrei?

Die Erinnerung ist gemäss Johann Baptist Metz eine wesentliche Aufgabe der Theologie. Das Jahr 2024 bietet aktuell die besondere Gelegenheit, Benedikt von Nursia als Boten des Friedens wieder ins Bewusstsein zu rufen. Nicht nur aus dem Grund, weil Kriege und kostspielige Vorbereitungen dazu auch in Europa wieder den politischen Alltag dominieren. Sondern auch aus dem Bemühen heraus, Elemente einer erprobten Friedenserziehung zu postulieren, die sich zB in der Benediktsregel finden lassen.

Vor 1'500 Jahren – im Jahr 524 – begann Benedikt, einen alten Apollon-Tempel auf dem Berg bei Cassino neu zu nutzen. Zusammen mit seinen Helfern erbaute er über die Jahre nach und nach sein erstes «Benediktinerkloster», in der heutigen Ausführung ästhetisch in Anlehnung an die Akropolis in Athen gestaltet.

Auf dem Berg bei Cassino, 150 km südlich von Rom, kann man die imposante Klosteranlage besuchen, die nach dem zerstörerischen Bombardement während des zweiten Weltkrieges wieder errichtet wurde. In den Fundamenten bleiben Reste des Apollon-Tempels sichtbar. Die Fundamente von Montecassino erinnern an den vorchristlichen, römischen Gott Apollon, den Gott des Lichtes, des Frühlings. Aber auch Dichtkunst, Gesang, Musik und die Künste generell wurden mit Apollon verbunden; dazu die sittliche Reinheit, die Mässigung und die Heilkunst. Dies sind alles menschliche Qualitäten, die auch Benedikt und seinen Klöstern ein zentrales Anliegen geworden sind. Die Benediktiner ergehen sich dabei nicht bloss in eine

Erinnerungskultur. Sie wissen um diese grundlegenden menschlichen Qualitäten; sie üben sie ein (Askese) und leben sie: Mässigung, Gesang, Musik, Künste und sittliche Reinheit sind wesentliche humane Voraussetzungen für die Suche nach dem Frieden. Die Suche nach dem Ganzen, nach der Einheit in der Verschiedenheit, dieses Anliegen Benedikts ist historisch überprüfbar und wird heute noch als Ideal eines Benediktinerklosters hochgehalten.

Auf dem Berg bei Cassino schrieb Benedikt die Regel, welche im Jahr 529 veröffentlicht wurde. «Meide das Böse und tue das Gute. Suche den Frieden und jage ihm nach!» (RB Prolog 17) . PAX – der Friede – war das Hauptanliegen des Benedikt von Nursia. In allen 800 Benediktinerklöstern findet sich dieser Wunsch nach Frieden in Stein gemeisselt – häufig oberhalb der Eingangspforte.

In einer Zeit, in der Kriegsrhetorik und kriegerische Aktivitäten die täglichen Nachrichten und auch manche politische Absichten prägen, ist es Aufgabe der Theologie, die Erinnerung an den Boten des Friedens Benedikt von Nursia wach zu halten. Erinnerungskultur und Historiographie können diesbezüglich im gesamten Europäischen Kulturraum zusammen wirken; zum Wohl der Menschen! Eine zunehmende Identifikation mit dem Anliegen Benedikts nach Frieden ist keine Illusion – denn die historische Forschung ergibt, dass Benedikt selbst ein Mann des Friedens war und den Frieden auch selbst lebte.

KASTEN

## **ERINNERUNG KONKRET**

Die Regel Benedikts wurde wohl im Jahr 529 in Montecassino publiziert; sie besteht aus einem Prolog und 73 Kapiteln. Sie ist auf weite Strecken eine Kompilation bereits bestehender Werke wie der Bibel, der Regula Magistri und manch anderer grundlegender Texte des christlichen Altertums. Die weise Mässigung, die sämtliche Überlegungen und Anordnungen durchdringt, ist die wohl bedeutendste Erneuerung und der originäre Beitrag des Autors der Benediktsregel.

- Die Benediktinerklöster brachten ab dem 6. Jahrhundert in Europa konkrete gesellschaftliche Veränderungen und Verbesserungen ein. Es sei erinnert an die Spiritualität und an die Arbeitsmoral, die für die spätrömische Zeit ungewöhnlich war; Aristokraten und ehemalige Sklaven hatten im Kloster die gleichen Rechte und Pflichten – auch bezüglich der handwerklichen Arbeit.
- Die Entscheidungsfindung wurde demokratisiert, was besonders das 3. Kapitel der Regel betont: «Wenn immer im Kloster etwas Wichtiges zu behandeln ist, so soll der Abt die ganze Gemeinschaft zur Beratung zusammenrufen.» Ungewöhnlich für das 6. Jahrhundert ist die explizite Feststellung, dass der Geist «oft einem Jüngeren offenbart, was die zutreffender oder bessere Lösung sei» (RB 3,3).
- Die Regel verlangt daher, für die Meinung der andern offen zu sein («obsoluta» - höre genau hin!), besonders auch die jungen Menschen anzuhören und nicht stur an den eingeschlagenen Wegen festzuhalten.
- Eine weitere Errungenschaft wäre die «Discretio»: nicht alle Menschen benötigen das gleiche – jeder hat andere Bedürfnisse und man muss darauf Rücksicht nehmen. Die

Regel spricht sich gegen Gleichmacherei und gegen maximale Konformität aus. Das Individuum muss zu seinem Recht kommen.

- Die Selbstsucht und der Egoismus werden in der Regel als Haltungen eines Menschen beschrieben, die es zunehmend abzulegen gilt. Reife Mönche zeichnen sich durch Altruismus und Verständnis für andere aus.
- Die Sorge für die Armen und Obdachlosen ist gemäße Benedikt eine wichtige Aufgabe der Klöster – aus dem Bemühen heraus, den Benachteiligten und Kranken zu helfen, entstanden die Spitäler, die Krankenhäuser, Waisen- und Altersheime.
- Die Bibliotheken der Klöster wurden bewusst als Kulturträger aufgebaut; wertvolle Handschriften der Antike und Codices überlebten so manche Zensur und Anfechtung in den gut gesicherten Klosterbibliotheken. Das Engagement in Bildung und Erziehung leitet sich aus der Regel direkt ab, die «eine Schule für den Dienst am Herrn» als Ideal beschreibt
- Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Handwerk werden in den Benediktinerklöstern seit 1'500 Jahren ebenso gefördert wie Kunst und Musik.